

nert, daß der Text unleserlich wird (S. 45). Insgesamt kann das Buch uneingeschränkt empfohlen werden. Besonders die Vielzahl der Quellengattungen ermöglicht einen Einblick in die Auseinandersetzungen um die Auswanderung, der anders nur schwer zu bekommen ist.

*Dirk Hoerder, Bremen*

Dieter Düding/Peter Friedemann/Paul Münch (Hrsg.), Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1988, 412 S., kart., 24,80 DM.

Das öffentliche Fest als ein Spiegel der Alltagskultur und der Mentalität geschichtlicher Epochen, als ein bewußt stilisierender und damit bereits wiederum unbewußt verräterischer Ausdruck gesellschaftlicher Selbstverständnisse und Selbstdarstellungsbedürfnisse: So lassen sich die Auffassungen einer historischen Festforschung heute wohl grob skizzieren. Dabei ist diese Betrachtungsweise relativ neu, erst mit den Pionierstudien einer Mona Ozouf und eines Michel Vovelle zu den Festen der Französischen Revolution wurde dieses Thema auch hierzulande allmählich zu einem paradigmatischen Bezugspunkt der sozial- und kulturgeschichtlichen Forschung.

Andere Fächer wie die Kulturanthropologie oder die Ethnologie hatten diesen Zugang zu »fremder« Kultur ja bereits sehr viel früher entdeckt. Für sie bildete das Fest- und Feiernotiv stets eine der wichtigsten Einblicksmöglichkeiten in das soziale Bindungs- und Beziehungsgefüge, in die kulturellen Regelsysteme und die symbolischen Formen von Gesellung und Gesellschaft. So ist es kein Zufall, daß der Anstoß zum vorliegenden Band von jenem Deutschen Historikertag 1984 in Berlin ausging, der sich die Frage nach der »anthropologischen Dimension in der Geschichte« auf die Tagesordnung gesetzt hatte.

In seinem Vorwort betont Mitherausgeber *Dieter Düding* denn auch, daß die westdeutsche Sozialgeschichtsschreibung mit diesem Feld der politischen Festkultur in vieler Hinsicht Forschungsneuland betrete. In einem historisch-systematischen Verständnis müsse die Festforschung ihre eigenen empirischen wie theoretischen Perspektiven dabei größtenteils erst noch finden und entwickeln. Angesichts der vielfältigen neuen Quellenprobleme in diesem Feld, wie sie etwa der Umgang mit historischen Bilddokumenten mit sich bringt, und angesichts der neuen konzeptuellen Aufgaben, wie sie sich etwa im Blick auf symbol- und kulturgeschichtliche Dimensionen stellen, wird dem gewiß niemand widersprechen wollen. Allerdings – so ließe sich dieser Feststellung hinzufügen – haben andere Fachrichtungen und historisch orientierte Fächer in dieses Dickicht doch zumindest erste Schneiden gelegt, wenn man nur an die Mittelaltergeschichte eines Arno Borst denkt oder auch an einschlägige Forschungen im Rahmen der neueren Volkskunde. Mit einer stärkeren Hinwendung zur interdisziplinären Diskussion könnte sich die Sozialgeschichte da sicherlich manchen Umweg und Irrtum ersparen.

Den Rahmen und die Klammer für die 20 Einzelbeiträge dieses Bandes bildet die Geschichte der Konstituierung politischer Öffentlichkeit und bürgerlicher Gesellschaft in Deutschland. Beginnend mit den neuen Diskursformen und -foren der Aufklärer des späten 18. über die Nationalfeste des 19. Jahrhunderts wird ein weiter Boden geschlagen, der bis in jene gespaltene Öffentlichkeit der Kaiserreichsgesellschaft führt, wo sich dann im Nebeneinander von vaterländisch-nationalistischem Kaisergeburtstag und sozialdemokratisch-internationalistischer Maifeier auch die Opposition der politisch-sozialen Lager und Weltanschauungen symbolisiert. Die Gliederung folgt also einerseits einer Chronologie der öffentlichen Festidee und ihrer Wandlungen, und sie verfolgt andererseits die formale Typologie und das politisch-soziale Profil der historischen Festmodelle. Damit gelingt es auch recht gut, nach der Mitte des 19. Jahrhunderts jenes »konkurrierende Neben-

einander« von »bürgerlicher« und von »proletarischer« Festkultur sichtbar zu machen, die nun zwei gegenläufige Traditionslinien begründen. Deutlich wird dabei aber auch, was beide Festkulturen wiederum unfreiwillig verbindet: Vor dem Hintergrund deutscher Geschichte bewegen sich beide stets im Kraftfeld »des Nationalen«, sich im einen Fall damit identifizierend, im anderen davon distanzierend – gleichwohl eine eigenartig reziproke Konstellation.

Ohne daß dies in der Anlage des Bandes strikt vorgegeben wäre, lassen sich die Beiträge entlang dieser Chronologie doch in drei größere Themenkomplexe zusammenfassen. Nach einem ausgesprochen kenntnisreich und differenziert argumentierenden Rückblick von *Paul Münch* auf die Volksfestidee der deutschen Aufklärer, deren Entwürfe den Festen letztlich den »Charakter von staatlichen Veranstaltungen« gaben, geht es in sieben monographischen Skizzen zunächst um die Begründung einer, zumindest in ihrer perspektivischen Ausrichtung antifeudalen Festtradition zwischen der französischen und der deutschen Revolution von 1848. Von den republikanischen Festen der 1790er Jahre im Rheinland (*Otilie Dotzenrod*) über das deutsche Nationalfest von 1814, dessen Gestaltungselemente *Düding* als Grundmodell einer »nationalintegrativen« Festkultur des 19. Jahrhunderts beschreibt, über das Wartburgfest von 1817 (*Peter Brandt*), das Hambacher Fest von 1832 und die pfälzischen Abgeordneteneste des Vormärz (*Cornelia Foerster*) bis zu den Gutenbergfeiern 1837 und 1840 (*Jürgen Steen*) und den Turner-, Sänger- und Schützenfesten (*Düding*) läßt sich in dem breiten Spektrum der National- und Volksfeste dieser Jahre eine Linie erkennen, die neben nationalen und patriotischen Zügen stets deutlich auch oppositionelle, zum Teil radikaldemokratische Sinngebungen beinhaltet. So unterschiedlich die Anlässe, die Festformen und die sozialen Initiativ- und Trägergruppen im Einzelfall auch sind, verkörpern sie, insgesamt genommen, doch Modelle einer wirklichen »Volksbewegung« im Sinne der Massenmobilisierung und Politisierung, ohne die das demokratische Experiment 1848/49 nicht denkbar und erklärbar wäre.

Die sechs folgenden Beiträge dann beschäftigen sich mit dem Umbau solcher Traditionen nach 1848/49 in die domestizierten und etablierten Muster »bürgerlich-nationaler und dynamisch-höfischer Selbstdarstellung«, wie *Leo Haupts* etwa die Kölner Dombaufeste nach der Jahrhundertmitte charakterisiert. Im Mittelpunkt steht nunmehr die soziale und politische Selbstdarstellung bürgerlicher Eliten und staatlicher Obrigkeit, wie sie bei den Reformations- und Lutherfeiern (*Johannes Burkhardt*), beim nationalen Schillerfest 1859 (*Rainer Noltenius*) oder bei in den Reaktionen und Gegenveranstaltungen auf die bürgerlich-oppositionellen Kölner Abgeordneteneste der 1860er Jahre (*Thomas Parent*) sichtbar wird. Unüberhörbar klingen durch die Zitate aufklärerischer und humanistischer Traditionen vielfach doch bereits nationalistische Grundtöne hindurch; die deutsche »Klassik« wird als »Nationalkultur« und als Beweis eines historischen deutschen Sendungsauftrages gefeiert. Herausgearbeitet wird in diesen Einzeluntersuchungen auch, wie sich hier im Blick auf die Modellierung von religiösen und ordnungspolitischen Inhalten, von literarischen und musikalischen Gestaltungselementen, von ästhetischen und ornamentalen Mustern der Festzug- und Feierordnung ein eigener Ritus des nationalen Fests herausbildet. Sein Ziel: Durch fast sakrale Überhöhung der Festformen sollen emotionale Identifikationsmuster angeboten, soll nationale Metaphorik und Symbolik popularisiert, sollen Bürgerdisziplin und Staatsloyalität vertieft werden. Exemplarisch vorexerziert und zusätzlich geschärft um militaristische Akzente wird dies vor allem in den Sedan- und Kaisergeburtstagsfesten (*Fritz Schellack*) und in den historischen Gedenkfeiern der unmittelbaren Vorkriegsjahre (*Wolfram Siemann*).

Ein dritter Teil beschäftigt sich schließlich mit den Gegenentwürfen der Arbeiterbewegung gegen diese nationalistisch-obrigkeitsstaatliche Festkultur. In den Lassalle-Feiern der frühen Arbeiterbewegung (*Arno Herzig*), in den sozialdemokratischen Gedenkfeiern für die Märzgefallenen (*Beatrix W. Bouvier*), in den Maifeiern (*Edith Lerch*) wie in den Ge-

werkschaftsfesten (*Peter Friedemann*) drückt sich der Anspruch aus, Traditionen einer populären, antifeudalen Festkultur zu verbinden mit Entwürfen und Inszenierungen einer festhaft antizipierten antinationalistischen, zunehmend sozialistisch gedachten »Welt der Brüderlichkeit« von morgen. Mit der Erinnerung an antifeudale und demokratische Traditionen, mit der Betonung eigener Formen und offensiver Symbole einer Gegen-Festöffentlichkeit, mit der Vermischung von »Fest und Agitation« (*Herzig*) entsteht so allmählich in der Tat eine eigene, massenwirksame proletarische Festkultur, die in hohem Maße mitverantwortlich ist für die Massenwirksamkeit von sozialdemokratischer und gewerkschaftlicher Politik insgesamt. Allerdings – darauf weisen besonders *Lerch* und *Friedemann* nachdrücklich hin – widerspricht der antibürgerliche Impetus der Arbeiterfeste in mancher Hinsicht ihren kulturellen Formen: Vielfach verhindert die Übernahme von Ordnungs- und Gestaltungsmustern aus dem Bereich der bürgerlichen Festkultur wie des militärischen Zeremoniells die Herausbildung wirklich alternativer Symbolwelten und Festformen.

Die Anmerkungen von *Hermann Bausinger* zum »Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur« resümieren abschließend nochmals die epochalen Verschiebungen und die Neugewichtungen im »alltäglichen« Festwesen vom 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts – das »deutsche« Fest als Widerspruch wie als Synthese von »familiärer Innerlichkeit« und »politischem Aufbruch«.

Insgesamt bietet der Band bemerkenswerte Einblicke und Zugänge in die Geschichte des Festes als Öffentlichkeitsfigur. Manches ist gewiß nur ausschnitthaft, exemplarisch dokumentiert und vieles noch mehr hypothetisch reflektiert als analytisch bereits vollständig durchdrungen, doch das entspricht dem Stand einer Forschung, die gerade solch konzentrierter, zugleich hinweisender wie nachfragender Anstöße besonders bedarf. Vor allem – und dazu haben einzelne Beiträge dieses Bandes wertvolle Ausgangsüberlegungen formuliert – erweist sich die kulturelle Seite der Festtraditionen, jener komplizierte Prozeß der Umarbeitungen und Transformationen, der Form- und Funktionsveränderungen einzelner Motive, Symbole und Muster, als ein noch weithin offenes und zu wenig begangenes Feld. Die politisch-symbolische Ikonographie der Festkultur, die allein darüber Aufschluß geben kann, auf welche Traditions- und Legitimationsbasis sich soziale Gruppen und politische Positionen in ihrer Festgestaltung jeweils berufen – sie wird uns in den nächsten Jahren sicherlich noch ausgiebig beschäftigen.

*Wolfgang Kaschuba, Tübingen*

Gareth Stedman Jones, *Klassen, Politik und Sprache. Für eine theorieorientierte Sozialgeschichte*, hrsg. und eingeleitet von Peter Schöttler, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 1988, 323 S., Leinen, 62 DM.

Es gibt wissenschaftliche Bücher, bei denen wenig Anlaß besteht, über das angezeigte Werk hinaus noch näher auf die Person und die Wissenschaftsbiographie des Autors einzugehen. Hier ist das anders. Stedman Jones' Arbeiten zur Sozialgeschichte reflektieren in vieler Hinsicht seine eigene Geschichte wie auch wesentliche Entwicklungen in der englischen Geschichtsforschung der letzten beiden Jahrzehnte; so scheinen wenigstens einige schlaglichtartige Annotationen dazu sinnvoll und nötig.

1942 geboren, gehört der englische Historiker, der heute am King's College in Cambridge lehrt, quasi der zweiten Generation jener Geschichts- und Sozialwissenschaftler an, die – bald mit dem Etikett »Anglomarxismus« versehen – im Wissenschaftsdiskurs der 70er und 80er Jahre große internationale Beachtung erfahren haben. In der marxistischen Tradition und Theoriekonzeption wurzelnd und zudem eng verbunden mit der damaligen Neuen Linken, bezogen sie in neuer Weise erfahrungs- und kulturgeschichtliche Dimensionen in